

Lese!mpulse

Mathias Jeschke: Beim Zahnarzt

bearbeitet von Prof. Dr. Wilfried Wittstruck, Universität Vechta

Hier gibt's das Gedicht

Mathias Jeschke: Wie das Wiesel dem Riesen den Marsch blies. Gedichte für neugierige Kinder. Köln 2010: Boje Verlag, S. 32-33 (Wilfried Wittstruck: Weil Lachen fröhlich macht, Köln 2011: Boje Verlag, S. 33).



Entdeckungen

Bange Erwartung, Skepsis, Anspannung, vielleicht sogar Fluchtfantasien – der Besuch beim Zahnarzt kann vielerlei Gefühle auslösen. Alles menschlich, alles verständlich. Der Zahnarzt, jener Schreckliche, der mit Bohrer, Zange, Spritze hantiert – es gibt wohl niemanden, der solche Gedanken nicht schon einmal – augenzwinkernd - geäußert hat. Einen speziellen Eindruck vermittelt auch das lyrische Ich in Mathias Jeschkes Gedicht, sieht es sich selbst doch gar nicht mehr als Patienten, sondern geradezu als Opfer grausamer Misshandlung. Und da es, auf dem Behandlungstuhl festgesetzt, nicht reden kann und darf, was bleibt ihm übrig als – im wahrsten Wortsinn – bissige Gedanken zu haben. Was hören/lesen wir also von diesem Gequälten?

Ein kleines Drama in vier Akten in vier Strophen zu je sechs Versen wird dargeboten. Das geschilderte Erlebnis: der Weg zum Zahnarzt (Str. 1), die Vorbereitung der Behandlung (Str. 2), die Prozedur selbst (Str. 3) und ihr Ausklingen in Erwartung eines Folgetermins (Str. 4) – an dem offenkundig die Behandlung fortgesetzt werden wird.

Klar, wer es im Behandlungszimmer zu sagen hat. „Mund auf! Weiter!“ – der Patient hat noch die resolute Stimme im Ohr, bevor er schließlich, fast erleichtert, in Ohnmacht sinkt; wenn schon der Mediziner nicht gnädig ist, so doch der eigene Körper. Bis dahin ist Widerspruch nicht erwünscht – wahrscheinlich auch nicht möglich. Der

Zahnarzt hat, so will es sein Beruf, Macht über Zahn und Zauderer. Er ist es, der Anweisungen erteilt. Dass sich dem Patienten das Gefühl einstellt, dem „Herrn der Bohrer und der Zangen“ ausgeliefert zu sein, ist wie es ist, fast ein Naturgesetz; er muss es wohl oder übel, freilich zu seinem Nutzen, ertragen. Gefühlsschwer erlebt das Ich die Behandlung als eine durchgruselte Sitzung im „Zahnarztsitze“, bezeichnet sie als „graue Mordstortur“. Der Leser vernimmt wohl sein Klagen, hört von „Folterfessel“ und „Höllenqual“, aber es will sich kein Mitleiden einstellen. Auch wenn es sich als Folteropfer imaginiert, wir sehen es nun nachgerade so nicht; sind vielmehr amüsiert, da wir Galgenhumor herauslesen, der sogar jenen, der als Verursacher der misslichen Lage angesehen wird, in ein durchaus sympathisches Licht rückt. Die Dramatik, mit der das lyrische sein Erlebnis schildert, löst sich humoristisch auf, fällt sie doch auf den Jammernden selbst zurück – wie kann es nur so übertreiben angesichts eines solchen banal-alltäglichen Geschehens, möchte ihm der Leser zurufen. Das Bild eines quäkenden Kleinkinds stellt sich ein – ein „Lätzchen“ hat man ihm ja schon umgebunden. Vielleicht sind wir auch nicht frei von Schadenfreude, denn

es sind ja nicht wir selbst, die leiden müssen – auf dem Stuhl sitzt ein Anderer. Wir erkennen, weil wir nicht ganz unkundig und unerfahren sind, das Fünkchen Wahrheit, das diesem Lamento innewohnt. Doch will das lyrische Ich uns ernsthaft glauben machen, es werde so unerbittlich zittern und schaudern gemacht? Wir schmunzeln. Jüngere Leser werden es öfter als ihnen lieb ist hören, dass ihnen bedeutet wird, keine „Mätzchen“ zu machen. Hier ist es endlich einmal ein Erwachsener, dem Gehorsamsverweigerung untersagt wird.

Das Gedicht lebt vom Kontrast (der überempfindliche Patient – der resolute Arzt), von der Übertreibung (die medizinische Behandlung als „Höllenqual“ und „graue Mordstortur“), von den Wortspielen und den an sie gebundenen Bildern (die „Kronen“ auf den „Thronen von morschen, abgestumpften Zähnen“; „zahnzerknirscht“ begibt sich das lyrische Ich auf den Behandlungsstuhl; das „Lächeln“ des Zahnarztes, das „strahlend heiter“ ist, dann wieder „zerrinnt“ und etwas ganz anderes zum Ausdruck bringt als das seines Patienten).

Los geht's!

Das Gedicht wird als Lückentext ausgeteilt (die letzten Wörter der Verse 3, 10, 13, 17 werden ausgelassen). Die Schüler erhalten zunächst die Aufgabe, die fehlenden Reimwörter zu ergänzen.*

1

Ergänze die fehlenden Reimwörter aus der folgenden Liste: Mätzchen, Kronen, Spritze, die Höllenqual, das Jammertal, Makronen, Plätzchen, Kätzchen, Hitze.

2

- a.) Das lyrische Ich, der Patient, hat ein besonderes Bild von seinem Zahnarzt. Wie sieht er ihn? Kreuze an, was

deiner Meinung nach passt: Er sieht ihn als

- O Künstler
- O Folterknecht
- O Clown
- O König
- O Superstar

- b.) Wenn der Patient den Zahnarzt so sieht, wie sieht er sich dann wohl selbst?

3

V. 3 heißt es über den Zahnarzt: „der wie ein Gott herrscht über Kronen“. Was könnte gemeint sein, wenn er angeblich „über Kronen“ herrscht? TIPP: Beachte, dass es nicht heißt „mit einer Krone“.

4

- a.) Wir erfahren, dass sowohl Arzt als auch Patient ein Lächeln zeigen – erläutere, welche Bedeutung das Lächeln jeweils haben könnte:
- „Er lächelt sogar strahlend heiter“ (V. 11)
 - „und wag ein Lächeln gleich dabei“ (V. 22)
- b.) Wir sagen, dass jemand ein krampfhaftes, müdes, verzweifelter, vertrauliches, mitleidiges, liebevolles

oder auch wissendes Lächeln zeigt. Beschreibe Gesprächssituationen, in denen solche Formen des Lächelns gezeigt werden.

5

Für das lyrische Ich ist die Zahnbehandlung eine „Höllenqual“, eine „graue Mordstortur“. Wie ernst nimmst du diese Bewertungen? Wie kommt es wohl, dass wir lachen müssen, obwohl der Patient von seinen Qualen spricht?

Experimente!

1

Schreibe eine Strophe aus der Sicht des Zahnarztes: welches Bild könnte er von seinem Patienten haben?

2

Mache ein witziges Türschild für eine Zahnarztpraxis. Lass dich dazu von dem Gedicht anregen. - Zeichne ein Bild von dem „Herrn der Bohrer und der Zangen“. Mache auch durch Übertreibung deutlich, wie du dir den Zahnarzt vorstellst, der herrscht „wie ein Gott herrscht über Kronen“.

Literatur und Links

www.mathiasjeschke.de

*Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird zur Bezugnahme auf Personen das generische Maskulinum verwendet; weibliche und männliche Personen sind stets in gleicher Weise gemeint.